

SWR2 Leben

Unbedingt Japan – Antonias Liebe zum Land der aufgehenden Sonne

Von Eva Wolk

Sendung: 06.10.20, 15.05. Uhr

Redaktion: Karin Hutzler

Regie: Eva Wolk

Produktion: SWR 2020

SWR2 können Sie auch im **SWR2 Webradio** unter www.SWR2.de und auf Mobilgeräten in der **SWR2 App** hören – oder als **Podcast** nachhören:

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Kennen Sie schon das Serviceangebot des Kulturradios SWR2?

Mit der kostenlosen SWR2 Kulturkarte können Sie zu ermäßigten Eintrittspreisen Veranstaltungen des SWR2 und seiner vielen Kulturpartner im Sendegebiet besuchen. Mit dem Infoheft SWR2 Kulturservice sind Sie stets über SWR2 und die zahlreichen Veranstaltungen im SWR2-Kulturpartner-Netz informiert. Jetzt anmelden unter 07221/300 200 oder swr2.de

Die SWR2 App für Android und iOS

Hören Sie das SWR2 Programm, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline. Alle Sendung stehen mindestens sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR2 App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...
Kostenlos herunterladen: www.swr2.de/app

ATMO: Videotelefonat Petra und Volker mit Tochter Antonia (Anrufsignal, Begrüßung)

ERZÄHLERIN: (über den Eingangs-Smalltalk des Videotelefonats) Anfang Mai 2020: Petra und Volker aus Heidelberg skypen mit ihrer Tochter Antonia. Treffen können sie sich nicht. Wegen Corona? Nein, sondern weil die 28jährige über 9000 Kilometer weit weg ist.

ATMO: Videotelefonat Petra und Volker mit Tochter Antonia (Schluss, alleinstehend)

ERZÄHLERIN:

Antonia lebt in Japan. Hinter dieser einfachen Feststellung verbergen sich viel Mühe, Aufwand, Schwierigkeiten – und vor allem die Geschichte einer großen Liebe. Nicht die zwischen zwei Menschen, sondern die zwischen einem kleinen Mädchen aus Heidelberg und dem Land der aufgehenden Sonne.

O-TON

Volker: Ich würde sagen, es ging 1995 los, als wir in der Lessingstraße gewohnt haben, und wir einen japanischen Nachbarn über uns hatten ... Wie hat er geheißen?
Petra: Masaru.

Volker: Masaru, genau. Und der hat uns ab und zu besucht...

Petra: Die Antonia war drei Jahre alt und hat viel Zeit verbracht mit Masaru. Das war der erste Kontakt zu einem Japaner, und das war wunderbar. Der ist ein ganz, ganz besonderer, ein toller Mensch, mit dem wir oft zusammen waren. Und das war der erste Berührungspunkt zu diesem uns so fremden Land, einem so weit entfernten Land. Masaru war Student, hat Germanistik und Musik studiert...

Volker: Hat im „Seppl“ Klavier gespielt...

Petra: ...und hat in Heidelberg sein Geld verdient, indem er hier in den Studenten-Gaststätten deutsche Studenten-Lieder gespielt hat - im Roten Ochsen für die Touristen. Der ist dann ausgezogen und hat geheiratet: Masako. Und die beiden sind dann nach ihrer Hochzeit nach Japan zurückgegangen in Masarus Heimat. Und dort haben wir ihn auch besucht – also wir haben in tatsächlich in Kyoto wiedergetroffen dann, viele Jahre später.

ERZÄHLERIN:

Und hier könnte die Geschichte schon zu Ende sein. Aber der Japaner Masaru hat etwas angestoßen bei der kleinen Antonia. Mit zwölf Jahren begeisterte Antonia sich für Mangas, die japanischen Comics, und den J-Pop – das ist die Abkürzung für „japanische Popmusik“, also meist auch mit japanischen Texten.

MUSIK: Mucc, Saishuu Ressha (J-Pop) unter den folgenden O-Ton-Block

O-TON

Petra: Sie hat dann gesagt, sie möchte gerne verstehen: Was singen die da eigentlich, die Musik, die ich so toll finde? Und hat angefangen, sich selber die Sprache beizubringen.

Volker: Hat im Internet halt die Texte nebenher mitlaufen lassen, hat dann geguckt, dass sie irgendwo ein Übersetzungsprogramm bekommen hat, und hat sich die dann erst mal übersetzen lassen. Und so hat sie sich das dann peu à peu beigebracht.

Musik ausgefadet

Petra: Also sie hat dann angefangen, die Kanji zu lernen, diese japanischen Schriftzeichen. Von denen gibt es mehrere tausend. Und wir haben ihr dann später, als wir wirklich merkten, dass es ihr ernst ist mit dem Sprachlernen, haben wir ihr auch Sprach-Lernprogramme besorgt, oder auch Bücher, Japanisch-Lernbücher... Sie hat ihre gesamte Zeit im Grunde dafür investiert, um die Sprache zu lernen.
Volker: War in der VHS gewesen hier in Heidelberg, hat da `n Japanisch-Kurs belegt, den sie aber gleich gecancelt hat, weil sie besser war als die Lehrerin, hat sie gesagt.

Petra: Ja, sie hat gesagt: Nein, da lerne ich kein Japanisch. Das mache ich lieber selber. (Gelächter)

ATMO: Klingeln FaceTime-Videoanruf

O-TON

Antonia: (Begrüßung auf Japanisch) - Ich hab gesagt: Hallo, guten Tag, Eva! Lange Zeit nicht gesehen. Wie geht es dir?

ERZÄHLERIN:

Eins von vielen Videotelefonaten mit Antonia. Die Qualität schwankt stark. Meist verabreden wir uns für 11 Uhr mitteleuropäischer Zeit. In Japan ist es dann 19 Uhr, und ein langer Arbeitstag liegt hinter der jungen Frau. Und noch immer ist sie perfekt geschminkt, die langen dunklen Haare zur Business-Frisur hochgesteckt. Antonia ist Managerin in einem großen internationalen Hotel in Nagoya, mit 2,3 Millionen Einwohnern Japans wirtschaftlich drittstärkstes Industriezentrum nach Tokio und Osaka. Seit drei Jahren ist diese Stadt Lebensmittelpunkt der 28jährigen. Als sie das erste Mal in den Flieger nach Japan stieg, war sie 17.

O-TON

Antonia. Und das war `ne Erfahrung gewesen, die hat mich so umgehauen, dass ich, seitdem ich 17 Jahre alt war, jedes Jahr mindestens einmal in Japan gewesen bin. Ich will auch jetzt im Moment, ich will nicht mehr nach Deutschland zurück, ich lieb´ dieses Land!

ERZÄHLERIN:

Das finde ich als Westeuropäerin erstmal erstaunlich. Denn mir scheint die so ganz andere japanische Kultur und Mentalität in vieler Hinsicht befremdlich – zum Beispiel, wenn Antonia und ihre Eltern Petra und Volker von der japanischen Einstellung zur Arbeit erzählen.

O-TON

Antonia. In den Firmen - ich kenne nicht viele, aber wo ich es mitbekommen habe, ist es tatsächlich so: Die Angestellten arbeiten unfassbar lange Arbeitszeiten jeden Tag, über zwölf Stunden ist da noch normal. Und tatsächlich in einer traditionellen japanischen Firma, wenn der Chef nicht nach Hause geht - ist ein ungeschriebenes Gesetz -, gehen die Angestellten auch nicht nach Hause, die unter ihm stehen. Ob die tatsächlich was zu tun haben oder nicht, das ist eine ganz andere Sache.

Dann beschäftigen die sich eben irgendwie, um nicht vor dem Chef nach Hause zu gehen

Und dann, wenn der Chef Lust hat, dann lädt er die Arbeitnehmer oder seine Untergestellten noch auf einen Umtrunk nach der Arbeit ein, und oft geht es dann noch weiter zum zweiten Umtrunk nochmal in eine separate Bar...

Petra: So ein Unternehmen steht höher als die Familie. Schon alleine deswegen, weil du mit deinen Kollegen viel mehr Zeit verbringst als mit deiner Familie.

Antonia. Wenn ich mit Hausfrauen gesprochen habe oder so, ich habe da mitbekommen: Die sehen ihren Mann nie. Wirklich von Montag bis Freitag: Der Mann geht morgens um acht aus dem Haus, kommt abends um zehn nach Hause, der sieht die Kinder nicht, der sieht die Frau nicht.

Petra: Die empfinden eine sehr hohe Loyalität gegenüber diesen Unternehmen, weil durch das Unternehmen habe ich eine Position in dieser Gesellschaft.

ERZÄHLERIN:

Diese Einstellung führt zu übermenschlichem Einsatz, und der hat Folgen. Dafür haben die Japaner sogar einen eigenen Begriff geschaffen: „Karoshi“. Auf Deutsch: „Tod durch Überarbeitung“.

O-TON

Petra: Deren Herz bleibt einfach stehen, weil sie jeden Tag 20 Stunden arbeiten. Sie müssen immer mehr tun, als erwartet wird. Immer. Sie müssen immer die Besten sein. Nur dann sind sie praktisch gesellschaftlich akzeptiert und ein gutes und wertvolles Mitglied der Gesellschaft. Wenn hier ein Unternehmen, also wenn zum Beispiel die Lufthansa-Angestellten streiken, da haben die in Japan kein Verständnis dafür. Dann sagen die: Wieso streiken die denn? Das ist total egoistisch. Haben die keine Lust zu arbeiten? - Die haben dafür kein Verständnis.

Volker: Ich denk´, wir als Europäer oder als Deutsche haben da sowieso eine ganz andere Einstellung zur Arbeit als die Japaner selber vielleicht. Nicht „vielleicht“, sondern das ist so. Und ich denke, dass wir uns so in die Sache überhaupt nicht reinempfinden können, weil wir da viel zu weit außen vor sind.

ERZÄHLERIN:

Ein anderer Punkt, der die großen Unterschiede zwischen japanischer und westeuropäischer Kultur markiert: Die Stellung der Frau.

O-TON

Antonia: Man hat es ja vielleicht auch mitbekommen, dass man als Frau keine Brille auf der Arbeit tragen soll zum Beispiel, sondern Kontaktlinsen. Oder dass Frauen immer Stöckelschuhe tragen sollen auf der Arbeit - war ja auch ein ganz großes Thema. Aber die japanischen Frauen an sich - ich habe nicht das Gefühl, die interessieren sich groß für Emanzipation im Moment, ehrlich gesagt. (lacht) Also die finden sich mit ihrer Rolle ab in der Regel, so, wie ich´s jetzt kenne.

ERZÄHLERIN:

Auch die Unterschiede zwischen einer Kindheit und Jugend in Japan und einer in Deutschland sind groß. Kinder und Jugendliche in Japan sind vielen Zwängen und Regeln unterworfen: Schuluniform mit konkret vorgeschriebener Rocklänge für die

Mädchen, Krawattenpflicht für die Jungen, die gesellschaftliche Erwartung, dass jeder studiert. Antonia erzählt, dass die wenigen Jahre an der Uni die einzige Zeit im Leben eines Japaners sind, die einige Freiheit gewähren: Dann trägt man, was man will, auch grüne Haare oder Piercings. Aber Rebellion gegen die Altvorderen, wie in Deutschland? Gibt es in Japan nicht, sagt Antonia. Ihre eigene Pubertät war rebellisch bis zum Anschlag – und extrem anstrengend für ihre Eltern.

O-TON

Volker: Können wir das mit der Pubertät irgendwie außen vorlassen? (Gelächter)

Petra: Also der Punkt war, dass sie komplett, also wirklich unangepasst war in allen Details des täglichen Lebens. Und wirklich extrem. Also sie ist zum Beispiel in zerrissenen Kleidern zur Schule gegangen, hat sich die Haare lila gefärbt, hat sich geweigert, Schuhe anzuziehen. Sie war jedes Jahr seit der 8. Klasse versetzungsgefährdet, und selbst das Abitur hing dann noch am seidenen Faden, weil sie ihre komplette Energie gesteckt hat in Rebellion gegen die bürgerliche Lebenswelt und das Ziel, so schnell wie möglich aus Deutschland wegzukommen. Das war für uns schon sehr fremd und auch beängstigend zum Teil.

Volker: Für mich war es weniger beängstigend gewesen, weil ich hab's ja im Prinzip von mir gekannt, was zu machen, was die Eltern irgendwo gereizt hat, und nicht so wie der Mainstream... Aber trotzdem, es war hart für die Petra und für mich.

ERZÄHLERIN:

Im Rahmen eines Jugendaustausch mit der Partnerstadt von Heidelberg, Kumamoto, kam Antonia dann das erste Mal nach Japan.

MUSIK: Toshiko Yonekawa, The Cherry Blossoms, unter den folgenden O-Ton

O-TON

Antonia: Wenn man in Japan landet, dann schaut man aus dem Flugzeug-Fenster und man sieht im Flughafen die Leute, die das Gepäck da aus dem Flieger rausholen. Und die winken einem - der Flieger kommt rein, und dann winken die einem. Und dann, wenn das Flugzeug angedockt ist, dann nehmen sie das Gepäck raus. Aber alles einzeln, sowas von sorgfältig. Dann geht man zum Gepäckband. Am Ende des Gepäckbands steht ein Mitarbeiter, und der legt jeden einzelnen Koffer auf das Gepäckband drauf, damit er nicht runterfällt. Nicht wie in Deutschland, da wird dann draufgeknallt irgendwie, und die Koffer fallen zwei übereinander, peng, peng... Es war total sauber, alles geordnet... Mit jedem Mal, was ich öfter nach Japan gegangen bin, habe ich gemerkt: Es ist ein Land, da will ich nicht nur Urlaub machen. Jedes Mal, wenn ich Japan verlassen musste: Ich habe Rotz und Wasser geheult, weil ich das Land wieder verlassen musste.

Musik ausgefadet

ERZÄHLERIN:

Antonia hat sich bis zum Abi durch die Schule gequält – mit dem einzigen Ziel, irgendwann in Japan zu arbeiten. Eigentlich muss man dafür etwa ein Studium vorweisen. Aber nach zwei Semestern Japanologie und Sinologie schmiss sie hin – das dauerte ihr alles zu lang.

O-TON

Antonia: Bin tatsächlich zum Arbeitsamt gegangen und hab die dann gefragt, hört mal, ich spreche Japanisch, ich kann Englisch, ich kann Deutsch (lacht), ich will nach Japan. Wo gibt es einen Job für mich?

ERZÄHLERIN:

Das Arbeitsamt schlug die Ausbildung als Hotelfachfrau vor. Und dann geschah ein klassischer Glücksfall: Der General Manager besagter Hotel-Kette checkte in dem Hotel in Mainz ein, wo der Abzubi Antonia gerade an der Rezeption eingeteilt war. Und sie nahm ihren Mut zusammen und sprach ihn einfach an:

O-TON

Antonia: Ich bin die Antonia, ich spreche Japanisch, ich will in Nagoya arbeiten oder in Japan arbeiten. (lacht)

ERZÄHLERIN:

Das hat den Manager beeindruckt. Und weil er obendrein mit der Personalchefin des Hotels befreundet war, konnte Antonia nach Überwindung bürokratischer Hürden – ein Arbeitsvisum bekommt man in Japan nicht so leicht – nach Abschluss ihrer Ausbildung als Assistant Manager in Nagoya anfangen.

Zu Hause in Heidelberg herrschte erstmal gemischte Stimmung. Wenn ein Küken das Nest verlässt und gleich so weit weg fliegt, ist das nicht einfach für die Eltern. Und auch nicht für Antonias Schwestern: Joana, 25, und Tabea, 23 Jahre alt.

O-TON

Petra: Es gab schon immer, besonders während der Pubertät, Konkurrenzkämpfe, die sie untereinander ausgefochten haben. Allerdings – in dem Moment, wo klar war, dass die Antonia auswandert, war klar: Okay, eine von uns dreien geht jetzt einfach weg, und zwar so weit, dass man sich gar nicht mehr sehen kann – außer Antonia kommt, weil die Option für Joana und Tabea, nach Japan zu fliegen, ist im Moment nicht da.

Tabea: Dadurch, dass ich die Jüngste bin, habe ich es erst so in ihrer Pubertät wirklich mitbekommen.

ERZÄHLERIN:

Tabea, Antonias jüngste Schwester.

O-TON

Tabea: Für mich war´s teilweise echt nervig (lacht), weil es gab eigentlich fast kein anderes Thema mehr als Japan... Irgendwann geht's dir dann auch als kleine Schwester ein bisschen auf den Geist. (lacht) Ja, das war für mich damals `ne schwierige Situation, weil ich mit Japan auch nicht so viel anfangen kann, das ist für mich so eine komplett andere Welt, würde ich mal sagen.

ERZÄHLERIN:

Antonia nennt zwei grundlegende japanische Begriffe, die beim Verständnis der japanischen Mentalität helfen: Honne und Tatemaie. Tatemaie heißt wörtlich „Maskerade“.

O-TON

Antonia. In der japanischen Gesellschaft, die funktioniert nur, weil jeder sich anpasst, weil jeder alles gleich macht, jeder gleiche Regeln befolgt. Und wenn man da eben herausfällt und dieses Tatemaie, das Gesicht, dann verliert, fällt man aus der Gesellschaft raus, sticht man hervor und die Gesellschaft stößt einen ab. Was einerseits nicht gut ist, aus unserer Sicht - aber andererseits: Wenn die Japaner nicht so zivilisiert wären, sich nicht so anpassen würden, dann würde das komplette Gesellschaftssystem hier in Japan nicht funktionieren. Es gibt in Japan auch dieses Sprichwort auf Japanisch: Den herausstechenden Nagel muss man wieder einschlagen. Und wenn das nicht funktioniert, dann kann der vielleicht im schlimmsten Fall nicht überleben.

ERZÄHLERIN:

„Honne“ bezieht sich auf die wahren persönlichen Gefühle und Wünsche, die man nur im Privaten zulässt. Antonia macht in ihrem Job Erfahrungen, die zeigen, welche Auswirkungen diese bis zur Selbstverleugnung praktizierte Unterordnung unter die Maxime der Gesichtswahrung haben kann. Einmal, erzählt sie, hatte ein Gast ein Raucherzimmer gebucht, und die Putzfrau hatte beim Säubern den Aschenbecher in die Toilette geleert und vergessen, das Ganze wegzuspülen.

O-TON

Antonia. Der Gast ist ins Zimmer gekommen, hat das gesehen - der ist ausgerastet, der hat geschrien wie `ne Furie. Also das war heftig. In Japan gilt auch die Regel: Der Gast ist der Gott, und so verhalten sich auch manche Gäste dem Personal gegenüber. Die fühlen sich selber als eine Art Gott. Und dann arten diese Beschwerden zum Teil so aus. Er ging so weit, dass er zu mir gesagt hat, er will, dass ich die japanische Verbeugung mache. Das heißt, ich muss vor ihm knien, mit der Stirn auf dem Boden und mich bei ihm entschuldigen. Da hab´ ich gesagt, das mach´ ich nicht. Hören Sie mal, Sie sehen, ich bin eine Ausländerin, bei mir gelten andere Regeln. Wir sind ein internationales Hotel – ich hab´ mich bei Ihnen entschuldigt, ich hab´ Ihnen einen Zimmertausch angeboten...

ERZÄHLERIN:

Die Wahrung des Gesichts unter allen Umständen treibt seltsame kulturelle Blüten in der japanischen Gesellschaft. Es gibt Agenturen, bei denen mietet man sich Menschen: Die noch immer unverheiratete Tochter besorgt sich einen Schein-Ehemann, um vor den Eltern gut dazustehen. Die alleinerziehende Mutter mietet einen Vater, der von Zeit zu Zeit in Erscheinung tritt. Und dann erzählt Antonia von den sogenannten Hostess-Bars.

O-TON

Antonia. Das gibt´s sowohl für Männer als auch für Frauen. Als Mann zum Beispiel geht er dahin, und dann kommt die Hostess und begrüßt ihn, und dann sagt die Hostess ihm eine Stunde lang, was für ein toller und erfolgreicher und Supermann er ist. Und der Mann im Gegenzug bezahlt dann den Stundensatz und dazu noch sämtliche Getränke inklusive Champagner und so weiter, was die Dame möchte. Auch für Frauen, da gibt´s einen ganz berühmten Host in Tokio - das ist unfassbar, dieser Typ. Der hat ganz lange blonde Haare. Der sieht aus wie so `ne Barbie-Puppe. Aber die Japanerinnen, die stehen auf den! Der ist für zwei Jahre

ausgebucht. Und die Frauen zahlen dann wirklich für eine Stunde zahlen die 5000 Euro, 10 000 Euro, um eine Stunde mit ihm... Ungelogen, das sind seine Preise im Moment.

ERZÄHLERIN:

Zwei Mal haben Petra und Volker ihre Tochter bisher in Nagoya besucht. Petra, die als Lektorin arbeitet, war von vornherein begeistert von der Chance, das Land mal zu sehen. Bei Volker war das ein bisschen anders. Der Maschinenbautechniker ist ein bodenständiger, eher zurückhaltender Typ.

O-TON

Volker: Ich habe die ganze Zeit gesagt: Ich werde nie nach Japan gehen. Das mit dem Stäbchenessen könnt ihr abhaken, werde ich nie machen. Never ever! Ja und dann, nachdem sich Antonia da drüben ein bisschen etabliert hat - sind Petra auch rüber geflogen, und ich muss sagen, ich war so begeistert gewesen von dem Land. Also Tokio, das war für mich Wahnsinn gewesen.

Petra: Du hast einen Overkill an allem, an sämtlichen Eindrücken, die es überhaupt gibt: Akustisch, optisch, gefühlsmäßig.

Volker: Licht, Lärm, Musik, Menschenmassen...

Petra: Ich fühlte mich wie auf einen anderen Planeten versetzt, weil quasi alles so anders war. Der Geruch ist anders, die Geräusche sind anders, die Menschen... Besonders Tokio mit 30 Millionen Einwohnern. Diese vielen, vielen Menschen, die aber alle superdiszipliniert sind. Du wirst niemals angerempelt, wenn du dich zwischen diesen vielen Millionen bewegst. Die sind superhöflich. Es ist so anders als jeder Ort, den ich bisher - ich bin schon viel gereist - als jeder Ort, den ich bisher gesehen hab´,

Reporterin: Da stell ich mir erstmal vor: Oh, das wäre mir zu anstrengend. Aber anscheinend ist es das ja nicht.

Petra: Doch! Tokio ist anstrengend. Tokio ist tatsächlich eine Stadt, in der ich nicht leben könnte. Also wir sind immer so ungefähr drei, höchstens vier Tage in Tokio – dann ist völlig klar: Jetzt muss ich hier raus. - Nein, Tokio ist eine extrem anstrengende Stadt. Du hast so viele Eindrücke, die reichen für Jahre!

Volker: Die Mentalität von den Leuten da: Obwohl sie kein Englisch sprechen oder nicht wollen, haben sie sich immer irgendwo Mühe gegeben, mit dir auf irgend `ne Art und Weise zu kommunizieren. Das war schon schön gewesen, erlebt man auch nicht überall. Und wenn du da in so `n Shinkansen einsteigst...

ERZÄHLERIN:

...so heißen die japanischen Hochgeschwindigkeitszüge...

O-TON

Volker: ...und du kommst dann sekundengenau pünktlich an: Das war schon faszinierend gewesen. Überhaupt die ganze Nahverkehrsgeschichte bei denen auch. Das ist schon Wahnsinn!

Petra: Wir hatten halt von unserer Vorstellung her das Vorurteil: Japaner sind so distanziert, zurückhaltend, kühl. Und es ist genau das Gegenteil passiert. Und deswegen waren wir so überwältigt von der Gastfreundschaft, von der Freundlichkeit, von dem uns mit offenen Armen empfangen, obwohl wir Ausländer sind. Man darf natürlich nicht verschweigen, dass es nach wie vor virulenten Rassismus gibt. Den

gibt es, und den haben wir auch erlebt. Japan ist nach wie vor ein Land, das in sich geschlossen ist, das im Grunde wenig bis keine Ausländer zu sich hinein lässt, außer Touristen. Das ist nach wie vor so, dass sie versuchen, ihre Kultur in Anführungsstrichen „rein“ zu erhalten, diese ganz alte Kultur, und sie sich sehr, sehr schwer damit tun, Ausländer, insbesondere Nicht-Asiaten, also Europäer und Amerikaner zum Beispiel, in ihr Land auf Dauer hinein zu lassen. Und auf dem Land gibt es halt Kinder, die noch nie Europäer gesehen haben zum Beispiel.

Volker: Irgendwann waren wir mal Kaffee trinken, und da war so ein Typ gesessen, hat sein Laptop aufgebaut gehabt. Der ist aufgestanden, hat sein Laptop liegenlassen und ist dann auf die Toilette gehen. Da ist nichts passiert. Da wird einfach nichts geklaut bei denen - zum Beispiel.

Petra: Dass man sich völlig frei und ohne Angst im öffentlichen Raum bewegen kann, das war für mich sehr beeindruckend. Du brauchst keine Angst zu haben, überfallen zu werden, beklaut zu werden, schlecht behandelt zu werden. Das ist wirklich, find´ich, `ne tolle Lebensqualität, wenn du davor keine Angst haben musst.

Antonia. Der Alltag ist unfassbar einfach - es funktioniert einfach alles. Es gibt keinen Lärm, die Leute benehmen sich, die Jugendlichen sind nicht laut. Ich habe keine Angst, wenn ich nachts alleine unterwegs bin. Und wenn man sich da anpasst und wenn man Japanisch kann und sich, ja, ich würd´s mal so sagen, sich nicht so sehr von diesen negativen Seiten einsaugen lässt, dann hat man hier ein super Leben.

Petra: Diese Lebenseinstellung, dass man versucht, dem Anderen nicht zu nahe zu treten: Das hat auch viel mit der Religion zu tun. Die Japaner sind ja religiös, die leben auch immer noch, nach wie vor, ihren Glauben, also Shintoismus - hauptsächlich. Und diese Religion, das ist genau das, was ihnen dazu verhilft, diese Gelassenheit zu bewahren. Und das, glaub ich, das ist ihre Jahrtausende alte Tradition und Kultur, die eben viel mit diesem Shintoismus, also mit der Religion, zu tun hat, die ja darauf aufgebaut ist sozusagen, nur das zu beeinflussen, was man auch beeinflussen kann, und das andere eben hinzunehmen. Dass man sagt: Okay, ich kann´s jetzt sowieso nicht ändern, also vergeude ich keine Energie. Ich bin meinen Mitmenschen gegenüber nach wie vor freundlich, weil die können auch nichts dafür. Und diese Einstellung, diese Mentalität, die spürst du halt tatsächlich im Alltag überall.

ERZÄHLERIN:

Nur alle zwei Jahre, wenn Antonia ihren Jahresurlaub für den Heimflug nach Heidelberg nutzt, ist die ganze Familie zusammen. Das Wiedersehen der Schwestern ist immer eine Mischung aus Glücksgefühlen und Gekabbel. Joana, das Sandwich-Kind in der Mitte, die als Altenpflege-Helferin arbeitet, möchte sich nicht äußern über ihr Verhältnis zur großen Schwester. Die jüngste, Tabea, erzählt offen, wie sehr ihr Antonia fehlt.

O-TON

Tabea: Ich glaube, ich bin die, die am meisten damit zu kämpfen hat, dass sie drüben ist, weil ich sie echt wahnsinnig vermisse als Schwester. Aber man merkt dann auch... Also sie war zu meinem Abiball war sie zwei Wochen in Deutschland, und am Ende der zwei Wochen hat es wieder total gekracht. (lacht) Also was mich am meisten irgendwie beschäftigt, ist halt so, dass sie immer so die von allen gesehen wird, die am meisten Erfolg hat dadurch, dass sie so ausgewandert ist und eine höhere Position im Hotel hat – ja, als kleinere Geschwister... Wir müssen uns,

glaub´ ich, unsere Stelle auch bei den Verwandten schon hart erkämpfen. Also wenn sie dann die ganze Aufmerksamkeit bekommt, wenn ich meinen Abi-Ball feier´... Das war damals so der Riesen-Streitpunkt, weil das halt so mein Tag gewesen wär´. Aber es ist trotzdem... Also man hat sie trotzdem echt lieb und vermisst sie auch als Schwester, dass sie hier ist und dass man mit ihr reden kann und so.

Antonia. Ich vermisse auch ganz ehrlich meine Familie, ich vermiss´ die furchtbar. Aber ich plane jetzt erst mal nicht, nach Deutschland zurückzukommen. Wobei ich jetzt sagen muss, wirklich während der Corona-Krise: Ich bin sehr, sehr froh und dankbar, dass ich deutsche Staatsbürgerin bin und auch immer die Möglichkeit habe, zurückzukommen, sollte irgendwas passieren. Ich hab´ ja auch Freunde undsoweiter, aber es ist halt tatsächlich nochmal ein Unterschied, ob die Familie dann sofort direkt an der Tür steht und sagt, hallo, wir sind da, oder ob´s dann halt Arbeitskollegen und Freunde sind.

Tabea: Wir sind echt `ne starke Familie, wir haben auch viel schon durchgemacht. Es ist ein Zusammenhalt da, und das ist auch echt schön so. Also wir können uns aufeinander verlassen – also da bin ich auch echt froh drüber. (lacht)